Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 130 (1962)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 1. NOVEMBER 1962 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 130. JAHRGANG NR. 44

Das liturgische Problem auf dem Konzil

In relativ kurzer Zeit haben die Konzilsväter die Hürde der Kommissionswahlen genommen. Allerdings nur, indem man dann doch auf den Vorschlag des Kardinals Ottaviani vom 16. Oktober zurückgegriffen hatte, die relative Mehrheit gelten zu lassen. Der Heilige Vater konnte diese Entscheidung um so leichter treffen, als ja ein Großteil der Kommissionsmitglieder bei der Wahl vom 16. Oktober die absolute Mehrheit bekommen hatte.

Die Zusammensetzung der Kommissionen auf Grund dieser Wahlen hat zwar in der italienischen Presse nicht die beste Aufnahme gefunden, ist aber doch wohl so ausgeglichen, daß ein bekanntes französisches Blatt schreibt, niemals sei ein Konzil ökumenischer gewesen. Den Hauptanteil an Mitgliedern stellt natürlich Europa mit über 60 bei einer Gesamtzahl von 160 gewählten und bis jetzt 8 ernannten Kommissionsmitgliedern. Darunter sind 20 Italiener, 19 gehören der deutschsprachigen Gruppe an: Deutschland, Österreich, Schweiz (nach den letzten Meldungen aus Rom hat der Papst noch zwei weitere Schweizer in die Konzilskommissionen berufen. *Red.)*, Luxemburg, Südtirol, 19 sind ihrer Herkunft nach Franzosen, 9 aus Holland und Belgien. Der große Erfolg der sogenannten mitteleuropäischen Liste hat überrascht. Auf ihrer Vorschlagsliste standen 109 Kandidaten. Davon wurden 86 gewählt, vom Papst für die liturgische Kommission aus diesem Vorschlag noch zwei ernannt. Auf der italienischen Liste standen 49 Kandidaten, davon wurden 14 gewählt, einer vom Heiligen Vater ernannt. Die übrigen italienischen Mitglieder standen auf der mitteleuropäischen Liste.

Nachdem dieses Problem gelöst war, hat sich das Konzil sofort an die eigentliche Arbeit gemacht. Das erste Schema, das zur Behandlung kommt, ist *die Liturgiereform.*

Warum man gerade diese Frage zuerst aufgreift, hat verschiedene Gründe: einmal, weil die Vorbereitung hier am weitesten gediehen war, dann, weil sich das Konzil ja vordringlich mit seelsorglichen Problemen befassen soll. Schließlich darf nicht vergessen werden, daß gerade von der liturgichen Frage her sich wichtige Querverbindungen zu den nichtkatholischen Christen herstellen lassen.

Es ist auch nicht so, daß man die liturgische Frage getrennt für sich behandeln könnte. Es wird eine Reihe von Kommissionen von ihrem Standpunkt aus dazu Stellung zu nehmen haben.

Daß eine Reform der katholischen Liturgie notwendig ist, wird heute wohl von niemandem ernstlich bestritten. Die Liturgie weist, wie das dem Konzil vorliegende Schema im Einleitungskapitel sagt, zwei Elemente auf: den wesentlichen Kern und jene zeit- oder volksgebundene Einkleidung, die sich im Laufe der Geschichte herausentwickelt hat. Eine Reform der Liturgie wird also vorsichtig zu Werke gehen müssen. Der Wesenskern wird natürlich nicht angetastet werden, wohl aber wird man so manches Rankenwerk, das in der heutigen Zeit eher mißverstanden wird, aufgeben. Umgekehrt wird auch unsere Zeit berufen sein, von ihrem Gedankengut und gewachsenem Brauchtum manches zur Bereicherung der Liturgie beizutragen. Das im allgemeinen. Wie stellt sich das Problem nun im einzelnen?

Im Vordergrund des Interesses steht die Sprachenfrage. Wie weit soll die Volkssprache in die offizielle Liturgie Eingang finden? Alle geben zu, daß die Vormesse, also vor allem der Lesegottesdienst, viel mehr als bisher dem Volke zugänglich gemacht werden soll. Besonders jene Bischöfe, die im Kultus heute das einzige Mittel haben, mit dem Volke in Verbindung zu treten, sind am Ausbau dieses Teiles der heiligen Messe interessiert. Ein Bischof aus den Ostgebieten sagte: «Bei uns in den kommunistischen Ländern ist der Kultus frei. Wir haben aber sonst keine Wirkmöglichkeiten in der Öffentlichkeit. Wenn wir die Lesungen und den Wortgottesdienst richtig verwenden, so haben wir doch noch die Möglichkeit, das christliche Lehr- und Sittengut dem Volke zu verkündigen.»

Es ist daran gedacht, anstatt der bisher sehr beschränkten Auswahl von Schrifttexten einen viel größeren Teil der Heiligen Schrift durch das ganze Kirchenjahr hindurch lesen zu lassen, so daß auf diese Weise auch die Bibelkenntnis der Katholiken größer würde. Das ist gleichzeitig ein äußerst wichtiger Schritt in Richtung der Verständigung mit den Christen evangelischen Bekenntnisses. Zur Sprache kommen wird auf dem Konzil auch die Frage des sog. Laienkelches, des Empfanges der heiligen Kommunion unter beiden Gestalten auch durch die Laien. Man denkt dabei besonders an gewisse festliche Gelegenheiten, etwa die Brautmesse. Auch diese Reform würde sowohl gegenüber den orthodoxen Christen wie gegenüber den evangelischen Christen eine Annäherung bedeuten.

Sehr im Vordergrund steht die Frage der «Konzelebration», der gemeinsamen Feier der heiligen Messe durch mehrere Priester. Das ist eine Frage, die vor allem in Ordensgemeinschaften, bei großen Kongressen und dergleichen eine Rolle spielt.

All das ist wichtig für die abendländische Christenheit. Ganz andere Probleme tauchen auf, wenn man die Missionsländer betrachtet. Diese haben in der Kolonialzeit zwar auch vielfach oberflächlich die europäische Zivilisation angenommen. Aber nun beginnen sie sich im Vollgefühl ihrer neugewonnenen Selbständigkeit auf ihre kulturelle Eigenständigkeit zu besinnen. Es

AUS DEM INHALT:

Das liturgische Problem auf dem Konzil
Die Geschäftsordnung des Konzils
Papst und Konzil
Die Wendung zur Außenwelt in der Religionspädagogik heute
Ordinariat des Bistums Basel
Glockenlärm oder Glockenmusik?
Erste schweizerische Ministrantenwallfahrt
Christlich-schwedische Stimme zur Finkbine-Affäre
Kirchliche Chronik der Schweiz
Neue Bücher

gibt, besonders im asiatischen Raum, uralte Hochkulturen mit ganz ausgeprägten religiösen Gebräuchen, die ohne Zweifel ein echter Ausdruck der Verbindung des Menschen mit Gott sind. Ich erwähne da nur die religiösen Tänze, wie sie im indischen Gebiet geübt werden. Es ist durchaus möglich, daß vieles von diesem Brauchtum in die offizielle Liturgie aufgenommen wird. Handelt es sich im abendländischen Raum also mehr um eine sorgfältige Restaurierung der überkommenen liturgischen Formen, so wird es sich in den Missionsgebieten um vielfach neue «Architektur» handeln. Das Konzil wird aus diesem Grunde sicherlich keine Einzelbestimmungen treffen, sondern mehr die allgemeine Richtung angeben, bis wie weit man im gemeinsamen Rahmen zu bleiben hat und wo die Freiheit der einzelnen Länder und Kulturen walten kann.

Bis jetzt war nur vom Zentrum der Liturgie, der heiligen Messe, die Rede. Selbstverständlich stehen auch andere Gebiete des liturgischen Lebens zur Debatte: Da ist einmal die Frage des Breviergebetes. Es wird daran gedacht, das Brevier für den Priester den heutigen Lebensverhältnissen anzupassen. So sollen z. B. die 150 Psalmen auf einen längeren Zeitraum aufgeteilt werden. Neben den Abschluß der Revision des Psalmtextes soll eine solche der Hymnen treten. Die Lesungen aus Schrift, Vätern und geistlichen Lehrern sollen bereichert und die historischen Angaben berichtigt werden. In die Vesper sollen Fürbitten für die Anliegen der Kirche eingebaut und in den kleinen Horen die Schlußoration durch das Paternoster ersetzt werden. Besonders hinsichtlich der sonn- und festtäglichen Vesper soll auch die Beteiligung des Volkes gefördert werden. Die gemeinsam mit den Gläubigen in der Volkssprache verrichtete Hore soll auch als Erfüllung der Brevierpflicht gelten.

Reformen sind natürlich auch für die Spendung der Sakramente und der Sakramentalien vorgesehen, unter starker Verwendung der Volkssprache und in den Missionsländern die Hereinnahme geeigneter einheimischer Einweihungsriten.

Man wird sich auch mit der Frage des liturgischen Jahres beschäftigen. Unser abendländisches Kirchenjahr baut auf dem Rhythmus der Jahreszeiten Europas auf. Wenn bei uns Frühling ist, also die Natur ihre Auferstehung feiert, ist in Südamerika Herbst, wo sich die Natur schlafen legt. Unser Totenmonat ist dort die Maienzeit. Wir begreifen vielfach die Probleme zu wenig, die sich schon allein aus dem ganz anderen Jahreszyklus anderer Länder ergeben. Es ist in der Welt heute die Debatte über einen festgelegten Kalender entstanden. Es geht darum, ob also Ostern und mit ihm alle beweglichen Feste auf bestimmte Daten verlegt werden sollen. Die katholische Kirche ist nicht gegen eine solche Regelung. Sie wird nur darnach streben, daß die Siebentagewoche bleibt und daß bei Bestimmung des Ostertermins Übereinstimmung mit den nichtkatholischen Christen hergestellt wird.

Ein anderes Problem ist das der liturgischen Farben und Geräte. Hier wird den einzelnen Kultkreisen sicherlich größte Freiheit gegeben werden. Ich weise nur darauf hin, daß bei uns die Trauerfarbe schwarz, in Japan aber weiß ist. Es gibt Völker, die sich an der Darstellung des Gekreuzigten stoßen, nicht, weil der Gekreuzigte dargestellt ist, sondern weil er unbekleidet dargestellt ist. Damit kommen wir zum letzten Problemkreis, den das Konzil im liturgischen Schema zu behandeln hat: dem der sakralen Kunst und der sakralen Musik. Auch hier wird man keine allgemeinen Regeln aufstellen können, da die örtlichen und kulturellen Unterschiede zu groß sind.

Daß diese Fragen tief in andere Konzilsthemen eingreifen, liegt klar zutage. So wird sich die Reform der Vormesse eng mit der Frage von der kirchlichen Lehre und Lehrverkündigung berühren, die Frage, was gemeinsam bleiben muß und was in den einzelnen Ländern oder Diözesen eigenständig bleiben kann, wird mitentschieden durch die Frage einer geringeren oder größeren Dezentralisierung der Kirche; die größere Beteiligung des Volkes am offiziellen Gottesdienst berührt auch die Frage des Laien in der Kirche; schließlich ist nicht zu übersehen, daß alle liturgischen Reformen eine große Bedeutung im Hinblick auf den Brückenschlag zu den getrennten christlichen Brüdern haben. Wir dürfen bei allem Reformeifer nie so weit gehen, daß wir eventuell das noch gemeinsame christliche Erbe verringern. Das gilt besonders gegenüber den Orthodoxen. Wir

Die Geschäftsordnung des Konzils

Für das II. Vatikanische Konzil ist die vor kurzem veröffentlichte Geschäftsordnung. der «Ordo Concilii oecumenici Vaticani II celebrandi», eines der wichtigsten Dokumente. Jeder, der einigermaßen mit den Problemen parlamentarischer Praxis vertraut ist, weiß um die Bedeutung der Geschäftsordnung für jede Versammlung, die diskutieren und Beschlüsse fassen soll. Daher richtet sich das Augenmerk zu Beginn des Konzils mit besonderem Interesse auf die Bestimmungen, die den Ablauf des Konzils regeln und dadurch auch auf die Form der Beschlüsse selbst einen gewissen Einfluß haben.

Das Konzil ist freilich kein Parlament im Sinn der modernen parlamentarischen Demokratie. Es ist selbstverständlich, daß die hierarchische Ordnung der Kirche, die von oben nach unten und nicht von unten nach oben geht, auch in so nüchternen Dingen wie der Geschäftsordnung eines Konzils ihren Niederschlag findet. Das zeigt sich schon in der beherrschenden Stellung, die der Papst einnimmt. Da er, wie es im I. Vatikanischen Konzil als Dogma formuliert wurde, den Iurisdiktionsprimat über die ganze Kirche kraft göttlicher Sendung und nicht kraft menschlicher Bestimmung innehat, besitzt er auch umfassende Vollmachten für das Konzil und in ihm. Nach dem allgemeinen Kirchenrecht beruft er das Konzil ein, bestimmt die Geschäftsordnung, leitet es und muß seine Beschlüsse, so sie Gültigkeit erlangen sollen, bestätigen. Ohne den Vorsitz des Papstes gibt es kein rechtmäßiges Konzil. Die gegenwärtige Geschäftsordnung gibt dem Papst auch die alleinige Vollmacht, die Präsidenten des Konzils, die Vorsitzenden der Kommissionen, die Theologen, Kanonisten und Fachberater und schließlich alle Bediensteten des Konzils zu ernennen.

Wie er freilich die Geschäftsordnung erlassen hat, so kann er sie auch jederzeit ändern — eine Tatsache, die nicht immer genügend hervorgehoben wird und dennoch nicht geringe Bedeutung besitzt.

Der durch die Geschäftsordnung festgelegte Aufbau der Konzilsorganisation lehnt sich im großen und ganzen an die Geschäftsordnung des ersten Vatikanums an und verwertet die dort gemachten Erfahrungen. Wie damals gibt es öffentliche Sitzungen, Generalkongregationen und Kommissionssitzungen. Die seltenen öffentlichen Sitzungen stehen unter dem Vorsitz des Papstes und dienen lediglich — neben der Eröffnungs- und Schlußfeier des Konzils — der feierlichen Annahme der vorher ausgiebig diskutierten und im Lauf dieser Diskussion formulierten Beschlüsse. Die eigentlichen Arbeitssitzungen des Konzils heißen «Generalkongregationen» und entsprechen etwa dem Plenum eines modernen Parlaments. Hier werden die Vorlagen so lange diskutiert und immer neuen Abstimmungen unterworfen, bis sie die — bei allen Abstimmungen erforderte — Zweidrittelsmehrheit der abgegebenen Stimmen finden. Die Kommissionen — unter dem Vorsitz eines vom Papst ernannten Präsidenten — bilden die Ausschüsse des Konzils. Sie umfassen je 24 Mitglieder aus den Reihen der Konzilsväter, von denen acht vom Papst ernannt und 16 von der Generalkongregation gewählt werden. Daneben gibt es vier Sekretariate, unter ihnen das aus der Vorbereitungszeit bekannte für die Einheit der Christen, und einen Verwaltungsgerichtshof.

Das Generalsekretariat des Konzils wird von einem vom Papst ernannten Sekretär geleitet und regelt alle technischen und praktischen Fragen. Daneben wurden vom Papst etwa 200 «Periti», theologische Fachberater, ernannt, die an den Generalkongregationen teilnehmen können, ohne daß sie freilich von sich aus das Wort ergreifen können.

Die von den vorbereitenden Kommissionen erarbeiteten Entwürfe, die «Schemata», werden in der vom Papst bestimmten Reihenfolge der Generalkongregation vorgelegt.

Hier kann jeder Konzilsvater, wenn er nur drei Tage vorher die Zusammenfassung seiner Rede beim Generalsekretariat eingereicht hat, das Wort ergreifen. Er soll aber in einer Sache im allgmeinen nur einmal und möglichst nicht länger als zehn Minuten reden und seine Verbesserungsvorschläge schriftlich einreichen. Diese aus den Reden der Väter erwachsenen Vorschläge werden den entsprechenden Kommissionen weitergegeben und dort formuliert und zusammengefaßt. Über diese von den Kommissionen formulierten Vorschläge stimmt die Generalkongregation mit Ja oder Nein ab. Die angenommenen Vorschläge gehen wieder an die Kommission. Sie arbeitet das Schema entsprechend um und trägt es durch einen vom Kommissionsvorsitzenden bestimmten Berichterstatter der Generalkongregation vor. Hier wird dann

müssen andererseits aber versuchen, dort, wo es möglich ist, Gemeinsamkeiten herzustellen. Das gilt vor allem gegenüber den Evangelischen. Möglichkeiten sind sowohl in der Übernahme gemeinsamen Liedgutes wie im Ausbau des Lese- und Wortgottesdienstes gegeben.

Wie nun die Dinge sich auf dem Konzil entwickeln werden, ist noch völlig offen. Wenn man manchmal von «Frontbildungen» unter dem Episkopat hören kann, von konservativen und fortschrittlichen Gruppen, so sind solche sicher in irgendeiner Weise vorhanden. Aber die Fronten verschieben sich von Frage zu Frage. Der Endeffekt wird wohl der sein, daß das Konzil vielleicht überhaupt nicht in allzu viele Einzelheiten eingehen wird. Es wird Rahmengesetze erlassen, die dann je nach den regionalen Bedürfnissen ausgefüllt werden. So wenigstens ist es der Wunsch vieler Konzilsväter, die zum sog. «fortschrittlichen» Flügel gehören.

Wie haben sich doch die Dinge in den letzten fünfzig Jahren gewandelt! Als Pius X. die Forderung nach der «actuosa participatio», nach der eifrigen Teilnahme der Gläubigen, aussprach, war es ein Appell, der fast ungehört verhallte. Es kamen die Jugendbewegungen, die Arbeit so vieler klösterlicher Gemeinschaften, wie der Benediktiner, vor allem auch des Augustiner Chorherrn Pius Parsch von Klosterneuburg. Sie fachten eine mächtige liturgische Bewegung an. Diese war am Anfang den kirchlichen Stellen vielfach verdächtig. Dann kam die Enzyklika «Mediator Dei» Pius' XII., mit der sich der Papst an die Spitze der liturgischen Bewegung stellte. Und heute ist das Anliegen weltweit geworden, ist Konzilsthema Nr. 1! Schon allein aus diesem Beispiel sieht man das Wirken des Geistes in der Kirche, wie sie sich allmählich wandelt und wie auf dem Wege der Liturgie auch die allmähliche Umwandlung der sozialen Struktur wie auch die geänderte Stellung von Priester und Laien ihren Ausdruck findet.

Dr. Norbert Miko, Rom

Papst und Konzil

Das II. Vatikanische Konzil ist eröffnet. Alles hatte Größe. Die größte Kirche der Christenheit, deren Längsschiff 187 m, deren Kuppel 117 m mißt; die größte Versammlung von Bischöfen, gegen 2800; die größte Publizität: 15 Fernsehkameras waren im Petersdom aufgestellt; 1000 Presseleute, die in alle vier Himmelsrichtungen vom großen Geschehen die Leser ihrer Zeitungen und Zeitschriften informierten. Am größten jedoch war Papst Johannes XXIII., groß war der Stellvertreter Christi in seiner Demut. Er bat, ihm die Verdemütigung nicht anzutun, auf der Sedes gestatoria in die Peterskirche hineingetragen zu werden, wie der deutsche Sprecher während des Einzuges der Bischöfe ankündigte. Wenn der Papst trotzdem den ersten Teil des Weges in der Vatikanischen Basilika nicht zu Fuß zurücklegte, geschah es, damit die Menschen ihn besser sehen konnten. Er bittet in der Allgemeinen Gebetsmeinung für November um unser Gebet für sich zum Herrn, dem Heiligen Geist.

«Herr, Heiliger Geist»

Mit diesen Worten beginnt das *Gebet,* das zu Beginn aller öffentlichen Sitzungen und Generalkongregationen des Konzils verrichtet wird. Damit werden die Konzilsväter, wir Gläubige, alle Menschen, die mit Interesse dieses säkulare Ereignis in der Ewigen Stadt verfolgen, von aller irdisch-kirchlichen Prachtentfaltung weg — gewiß ein äußeres Zeichen innerer Größe, aber doch auch ein Tribut an das Menschliche in der Kirche Christi — immer wieder auf den gewiesen, der allein der Kirche Bestand und Dauer und Kraft gibt, den Heiligen Geist, den Geist Christi.

Als *Stellvertreter Christi* steht der Papst immer unter dem besondern Einfluß des Heiligen Geistes. Christus hat im Abendmahlssaal seinen Jüngern und dadurch seiner Kirche den Geist versprochen, der sie in alle Wahrheit einführen wird. Die Fülle der Wahrheit entfaltet sich im Laufe der Jahrhunderte. Daß sie sich entfalte und daß sie sich jeder neuen Zeit gemäß entfalte, dafür ist in erster Linie sein sichtbarer Stellvertreter auf Erden, der Papst, verantwortlich.

In außergewöhnlicher Weise steht der Heilige Geist dem Oberhaupt der Kirche bei, wenn er kraft der ihm verliehenen

---

über den gesamten Text oder über jeden seiner Teile, je nach der Entscheidung des Präsidenten, abgestimmt. Jetzt ist auch die Stimme «Placet iuxta modum», ja mit Vorbehalten, möglich, wobei wieder der Vorbehalt schriftlich eingereicht werden muß. Dieses Verfahren wiederholt sich so lange, bis ein Schema in allen seinen Teilen die Zustimmung der Generalkongregation erhalten hat. Erst dann ist es reif für die endgültige Abstimmung in der öffentlichen Sitzung.

Es ist bekannt, daß im ersten Vatikanum wegen der zu großen Zahl und der oft übermäßigen Länge der Reden nicht unerhebliche Schwierigkeiten auftraten. Die Debatten verzögerten sich häufig ins Ungemessene, so daß man schließlich durch Mehrheitsbeschluß ein Ende der Debatte herbeiführen mußte. Für einen solchen Fall sind — außer der Beschränkung der Redezeit — für dieses Konzil keine Regelungen vorgesehen. Es soll von vornherein die absolute Freiheit der Rede gesichert sein: Keiner soll gehindert werden, zu jeder Vorlage das Wort zu ergreifen. Bei näherem Zusehen entdeckt man freilich eine Reihe von Bestimmungen, die einer allzu uferlosen Debatte vorbeugen sollen. Dazu gehört etwa die Vorschrift, daß spätestens drei Tage vorher eine Zusammenfassung der Rede eingereicht werden muß, eine Bestimmung, die nicht nur den Redner zu genauer und präziser Formulierung zwingt; sie gibt auch dem Berichterstatter der Kommission wertvolle Zeit für eine wirksame Widerlegung. In diese Reihe der einschränkenden Bestimmungen gehört auch der Art. 40, nach dem neue Fragen nur diskutiert werden können, wenn sie für die gesamte Kirche wichtig sind, wenn es nötig oder zumindest angemessen ist, daß sie vom Konzil behandelt werden, und wenn sie nichts enthalten, was den Traditionen der Kirche fremd ist. Die Frage, wer bestimmt, ob diese Bedingungen erfüllt sind, ist — offenbar bewußt — offen gelassen worden.

Das wirkungsvollste Mittel zur Straffung der Verhandlungen ist wohl die starke Stellung der Kommissionsvorsitzenden. Die Vollmacht des Präsidenten der Generalkongregationen entspricht im großen und ganzen der Stellung eines modernen Parlamentspräsidenten: Er setzt die Sitzungstermine fest, bestimmt die Abstimmungsart (ob schriftlich oder durch Handerheben oder durch Aufstehen), kann auch nach Schluß der Rednerliste das Wort an solche erteilen, die sich erst während der Sitzung gemeldet haben, und bestimmt die Kommissionen, denen die Vorlagen zugeleitet werden. Die Befugnisse der Kommissionsvorsitzenden jedoch sind ungleich größer als die eines Ausschußvorsitzenden eines modernn Parlamentes. Sie ernennen aus den Kommissionsmitgliedern den Vizepräsidenten und aus der Reihe der theologischen Fachberater ihren Sekretär. Sie bestimmen den Ablauf und die Technik der Diskussion und entscheiden, ob auch moderne Sprachen verwendet werden dürfen. Sie allein können ferner andere Konzilsväter, die nicht Kommissionsmitglieder sind, zur Beratung heranziehen und haben auch allein das Recht, aus der Reihe der «Periti» Mitarbeiter für ihre Kommission auszuwählen. Sie bestimmen ferner den Abstimmungsmodus und ernennen schließlich den Berichterstatter für die Generalkongregation.

Diese bedeutenden und weit über das übliche Maß hinausgehenden Vollmachten entspringen vor allem dem Wunsch, das Konzil mit seinen fast dreitausend Mitgliedern zu einem einigermaßen arbeitsfähigen Gremium zu machen.

Da die eigentliche Arbeit ohnedies in den Kommissionen geleistet wird, muß man dort mit einer Straffung beginnen, wenn man überhaupt etwas erreichen will. Indem nun die Geschäftsordnung gerade die Stellung der Kommissionsvorsitzenden so stark gemacht hat, setzt sie offenbar großes Zutrauen in den unbestechlichen Gerechtigkeitssinn und die selbstlose, nur der Sache hingegebene Lauterkeit der Männer, die mit dieser Aufgabe betraut werden. Es sind dies im Grund aber gerade jene Eigenschaften, die Voraussetzung jeder hohen kirchlichen Würde, insbesondere des Kardinalates, sind und daher auch als selbstverständliche Grundlage bei jedem Kommissionsvorsitzenden vorausgesetzt werden müssen.

Die Geschäftsordnung ist freilich nur ein Gerüst, das erst durch das Konzil und seine Teilnehmer selbst mit Leben gefüllt werden soll. Sie kann bestenfalls eine Hilfe, nie die auf dem Konzil zu verhandelnde und zu erreichende Sache selbst sein. So kommt es hier wie überall in der Kirche und auch im gesamten menschlichen Leben auf den Geist an, mit dem diese Bestimmungen gehandhabt werden. Die beste Geschäftsordnung kann in der Hand ungeschickter und engherziger Menschen erstarren, und eine nicht sonderlich überragende Ordnung kann zum Anlaß großer Dinge werden.

P. Wolfgang Seibel

Gabe der Unfehlbarkeit eine Wahrheit zum Glaubenssatz erklärt.

Auf dem Konzil stehen auch die Nachfolger der Apostel unter dem besondern Einfluß des Gottesgeistes. Aber die letzte Verantwortung für das *Konzil* trägt der Heilige Vater. Er bedarf in besonderer Weise des Beistandes des Heiligen Geistes. Deshalb bittet der «Servus Servorum Dei» um unser aller Gebet, damit er dem Konzil so vorstehe, wie es die Sendung der Kirche in unserer Zeit und die Größe der gegenwärtigen Stunde verlangen. Dazu ist Klugheit und Festigkeit erfordert. Daß Papst Johannes XXIII. sie in hohem Maße besitzt, dafür liegen bereits Zeugnisse vor.

Geist der Weisheit

Ein *befreiendes Wort* hat Papst Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsansprache gesprochen. Es gibt Leute, führte er darin aus, die schon den Untergang (exitium) unserer Welt sehen. Pessimisten, Schwarzseher, Unheilsverkünder. Sie haben von der Kirchengeschichte nichts gelernt. Dabei ist sie die Lehrmeisterin des Lebens. Als ob in vergangenen Konzilszeiten hinsichtlich der christlichen Lehre, der Sitten, der kirchlichen Freiheit alles zum besten gestanden hätte. «Im heutigen Lauf der menschlichen Entwicklung, da die menschliche Gesellschaft in eine neue Zeit einzutreten scheint, müssen wir vielmehr die verborgenen Pläne der göttlichen Vorsehung erkennen, die im Ablauf der Zeiten mit Hilfe der Menschen und häufig entgegen ihren Erwartungen ihr Ziel (exitum) erreicht und alles, auch das Versagen der Menschen, zum Wohl der Kirche weise anordnet.»

Ein *barmherziges Wort*. Der Papst weiß, daß auch in unsern Tagen wie in frühern der Irrtum mächtig sein Haupt erhebt. Aber «die Kirche hat zu jeder Zeit dem Irrtum widerstanden, ihn oft verurteilt, und zwar mit größter Schärfe. Heute jedoch zieht die Braut Christi das Heilmittel der Barmherzigkeit den Waffen der Strenge vor. Sie ist der Auffassung, daß den Nöten der Zeit besser geholfen wird durch Darlegung der Kraft ihrer Lehre als durch Verdammungsurteile.»

Ein *optimistisches* Wort. In der weitern Begründung dieser seelsorglichen Haltung der Kirche gegenüber den Irrtümern unserer Zeit bricht der tief im Glauben gründende Optimismus Johannes' XXIII. durch: «Sie stehen in solch offenem Gegensatz zur rechten sittlichen Norm, und sie haben solch verheerende Auswirkungen, daß die Menschen von heute sie offenbar von sich aus verurteilen.» Die Zukunftsfreudigkeit der Urkirche und ihr Glaube an die «anima naturaliter christiana» (Tertullian) stoßen hier durch.

Ein *mütterliches Wort*. «In dieser Lage der Dinge will die katholische Kirche, da sie durch dieses ökumenische Konzil das Licht der Glaubenswahrheit erhebt, sich allen als liebende, gütige, geduldige und barmherzige Mutter erweisen, auch den von ihr getrennten Söhnen.»

Was der Papst hier ausgesprochen, das hat er vorgelebt bei der Obödienz der Kardinäle. Man konnte die zustimmende Reaktion der Zuschauer am Fernsehschirm beobachten. Er hat es vorgelebt bei der Audienz, die er den 85 Regierungsdelegationen in der Sixtinischen Kapelle gewährte. Er hat es vorgelebt bei der historischen Begegnung mit den nichtkatholischen Beobachtern am Konzil. Der Heilige Vater saß nicht auf dem Thron, sondern im Kreis mit den Audienzteilnehmern. Auch bediente er sich nicht des üblichen pluralis majestaticus, sondern der Einzahl.

Der Papst bedarf außer der Klugheit auch der Festigkeit. Es braucht eine feste Hand, damit die Freiheit der Konzilsväter gewahrt wird. Nicht nur in Verfahrensfragen, auch in den Debatten sowohl der einzelnen Kommissionen, die entscheidend sein werden, als auch im Plenum bedarf es der Festigkeit.

So wird das Konzil nicht nur eine innerkirchliche Angelegenheit sein, sondern dazu beitragen, daß sich erfülle, was der Papst unter das Farbenphoto der Sondernummer des «Osservatore Romano» zum Konzilsbeginn geschrieben hat: «Ecclesia Christi — lumen gentium. Johannes XXIII. 1. X. 1962.»

Hans Koch

Allgemeine Gebetsmeinung für November 1962: Der Heilige Vater möge unter dem besonderen Beistand des Heiligen Geistes das Konzil klug und fest leiten.

Die Wendung zur Außenwelt in der Religionspädagogik heute

FESTVORLESUNG VON JOSEF GOLDBRUNNER
ZU ANLASS DER FEIERLICHEN ERÖFFNUNG DES STUDIENJAHRES 1962/63
IM ORDINANDENSEMINAR SOLOTHURN

Am 4. Oktober, dem Namensfest des hochwürdigsten Herrn Diözesanbischofs Dr. Franziskus von Streng, fand unter dessen Vorsitz und in Anwesenheit des Domsenates die feierliche Eröffnung des neuen Studienjahres statt.

An Stelle des zur fachlichen Weiterbildung und Habilitation in den USA weilenden Dr. Alois Müller übernimmt Dr. Alois Gügler, Luzern, die Vorlesungen in Katechetik und Sakramentenpastoral. Bis zur definitiven Neubesetzung der Professur doziert der Regens des Priesterseminars, Dr. Leonhard Weber, neben seinem sonstigen Pensum auch die Liturgik. Als Spiritual wurde der bisherige Domkaplan Hugo Durrer berufen. Er hält auch ein Kolleg über Fragen des innerlichen Lebens, betreut die Predigten und Katechesen der Alumnen und verrichtet weiterhin verschiedene Aufgaben in der Dompfarrei. Vgl. «SKZ» 127 (1959) 650, 128 (1960) 564, 129 (1961) 499.

Vor einem großen Auditorium von Priestern, Laienakademikern und Katechetinnen und einer starken Vertretung aus dem Kapuzinerstudium Solothurn sprach Dr. Josef Goldbrunner zum Thema «Die Wendung zur Außenwelt in der Religionspädagogik heute». Der Referent, bis anhin Professor an der Pädagogischen Hochschule Berlin und Lehrbeauftragter für katholische Theologie an der Freien Universität Berlin, ist dieses Jahr einem Ruf an die Peter-Wust-Hochschule nach Saarbrücken gefolgt. Dem Schweizer Klerus ist er als Hauptschriftleiter der Katechetischen Blätter, als Mitarbeiter am Deutschen Katechismus und am Glaubensbuch und Glaubensbüchlein für die Unterstufe sowie durch zahlreiche Veröffentlichungen bekannt: Heiligkeit und Gesundheit (1946), Individuation (1949), Sakramenten- und Katechismusunterricht (1950/56), Personale Seelsorge (1954), Katechetische Methoden heute (1962). Im folgenden sei eine Zusammenfassung seiner Festvorlesung geboten.

Die Grundposition des Religiösen ist eine Zweieinheit: Gott ruft, der Mensch hört. Deshalb zeigt sich auch das religiöse Erleben von heute in der Besonderheit des göttlichen Rufes in die Gegenwart (worüber sich die Theologie Klarheit schaffen will) und in der Eigenart des Menschen als Hörender und Antwortender (wofür die Religionspädagogik nach einsichtigen Formulierungen sucht).

I.

Gott hat sein besonderes Wort in der Schöpfung und in der Offenbarung gerufen. Durch die Schöpfung spricht Gott die Menschen an, auch wenn diese sich verändert. Und die Bibel bleibt Gottes Offenbarung, selbst wenn ihr Verständnis wechselt. Beide Arten des göttlichen Rufes stehen miteinander in Verbindung wie kommunizierende Röhren, und von beiden Seiten her vernimmt der heutige Mensch eine deutliche Hinweisung zur Außenwelt. An drei Merkmalen soll dies gezeigt werden.

1. Der neue Weltbezug

Die Hauptakzente der theologischen Bemühungen betreffen gegenwärtig nicht mehr die Fragen, wie der einzelne Mensch gerechtfertigt werde, die Heilsgnade erlange, sein Ziel erreiche, in den Himmel komme. Gewiß bleibt die Sorge um den individuellen Heilsweg stets akut, das Problem von Gut und Bös, von Sünde und Schuld immer vordergründig. Nichts davon kann abgeschafft oder ersetzt werden. Das Heil des Einzelnen ist unabdingbar ein religiöses Anliegen. Doch ergeht an jeden Menschen, der an seinem individuellen Heilsweg arbeitet, ein neuer Ruf. Er kommt von der Veränderung in der Welt. Ihm muß er sich öffnen und den religiösen Innenraum mit der neuen Realität konfrontieren. Nicht bloß durch die Technik, auch durch die politische Konstellation treibt die Welt einem neuen Stadium entgegen. Große Machtblöcke haben sich zusammengeballt.

Es besteht die Gefahr des gemeinsamen Unterganges, aber auch die Möglichkeit aller, den Weg des Lebens und des Heiles zu finden. Am Bild vom Schiff und seinen Passagieren läßt sich verdeutlichen, daß die Idee des individuellen Heilsweges nicht genügt. Wohl hat jeder Schiffspassagier sein Eigenleben. Aber er ist hineingespannt in das Los aller, deren Blick voll Hoffnung auf den Horizont ausschaut. So steht auch theologisch gesehen jeder Einzelne im Gesamt der Heilsgeschichte. Gegen diese Zusammenhänge kann die menschliche Psyche mit Abwehr reagieren oder mit Dankbarkeit die religiöse Größe des Weltgefühls bejahen. Der Schritt vom individuellen Heilsweg zur kollektiven Heilsgeschichte gleicht dem Aufklingen eines neuen Registers im Spiel der Orgel. Jedenfalls ist das Schicksal der Gemeinschaft religiös von hohem Wert: ein Transparent für Gottes Pläne. Heil und Unheil der Welt sind entscheidend, nicht nur das individuelle Leben des Einzelnen. Darum treten die heilsgeschichtlichen Daten und Lehren immer deutlicher in den Vordergrund. Im katholischen Raum prägen sie sogar das Christusbild. Der Seelenheiland ist religiös nicht mehr allein wirksam; vielmehr ist er der Auferstandene, der durch Kreuz und Tod hindurchgegangen ist, der Herr der Wiederkunft. So wird die eingefrorene Statik des religiösen Ergriffenseins aufgetaut. Die Abgeschlossenheit einer vergangenen Zeit öffnet sich der Zukunft. Von innen her bricht das Religiöse in die Realität der Außenwelt, konfrontiert sich mit Raum und Zeit: ein neuer Weltbezug!

2. Der Entscheidungscharakter des Religiösen

Der zivilisatorische Prozeß der Vermassung ist eine negative Nebenwirkung des neuen Weltbezuges. Durch die Massen erhält die öffentliche Meinung einen gewaltigen Antwortgrad. So kommt der Einzelmensch in Abhängigkeit. Wohl nehmen sehr viele Menschen Anteil am öffentlichen Leben, aber sie folgen einem Massendenken. Überall gibt es Pauschalmeinungen; die selbstverantwortete Stellungnahme wird seltener. Der Einzelne lebt nicht sich, sondern wird gelebt. Diesen Abläufen gegenüber zeigt der religiöse Bereich eine gegenteilige Tendenz. Denn die öffentliche Meinung reagiert negativ auf das Religiöse. Sie versucht es auf Brauchtum und Religionswissenschaft einzuschränken. Wer religiös leben will, kommt in die Vereinsamung. Das religiöse Leben ist nicht mehr selbstverständlich wie früher, sondern entwickelt sich nur unter Druck und Gegendruck. Es steht in einer Konfliktssituation und fordert deshalb immer deutlicher eine personale Entscheidung. Nur noch in seltenen Fällen bringt das Nein zum religiösen Leben sozialen Nachteil. Der Areligiöse wird kaum mehr verfemt. Deshalb ist das Religiöse heute weit mehr mit Entscheidung verbunden als früher; nicht nur mit einem Wachsen und Reifen von innen heraus, sondern noch mit einer bewußten Stellungnahme der Außenwelt gegenüber. Wo sich heute einer wirklich der Religion zuwendet, ist das meist eine echte und freie Überantwortung seiner selbst.

3. Die Mysterienfeier

Das dritte Merkmal muß mit einer gewissen Einschränkung genannt werden. Im Protestantismus ist die Mysterienfeier nur sporadisch vorhanden. Dem Katholizismus ist sie grundsätzlich zu eigen und in ihm auch weitgehend verwirklicht. In der außerchristlichen Welt zeigt sich eine tiefe Sehnsucht nach den religiösen Mysterien. Zwar besteht davor auch eine gewisse Scheu, die einem intellektuellen Einwand entstammt. Viele fürchten, daß sie auf eine magische Stufe zurückfallen oder sich in bloße Projektionen psychisch unbewußter Reifungsvorgänge verlieren könnten. Dennoch ist die Erwartung groß. Der moderne Mensch will einer religiösen Wirklichkeit angeschlossen werden. Im Verlangen nach der Mysterienreligion zeigt sich die Öffnung zur Außenwelt, der Schritt zur Realität. Das Mysterium ist unabhängig von den Bewußtseinskräften der Psyche, auch von den Energien des Unbewußten und sogar vom Selbst, dem personalen Zentrum des Menschen. Doch ist das Gestalterische des Mysteriums auf das psychisch Unbewußte hingeordnet, und wenn sich das Selbst dem Mysterium öffnet, so wird es religiös empfunden. Der Mensch ist aller nur inneren Motivierung satt. Er will realisieren und konkretisieren. Neben der Integration zeigen sich überall Beziehungsvorgänge nach außen. In langsamer Umbildung geben sie den introvertierten Zügen des religiösen Lebens eine neue Tendenz, die Hinwendung zur Realität der Außenwelt.

II.

Wenn das religiöse Leben heute nach der Form sucht, in der es sich konkret vollziehen möchte, entsteht der Religionspädagogik die Aufgabe, dieses Geschehen gemäß dem doppelten Rufe Gottes in Schöpfung und Offenbarung zu lenken.

1. Die Welt als Bauplatz Gottes

Sobald der Weltbezug im Religiösen dominierend wird, tritt die Religion aus der Dinglosigkeit heraus. Oft haben sich die Menschen zur Meditation und Kontemplation in den Innenraum zurückgezogen, und diese Wendung nach innen, welche mit Motiven der Heiligen Schrift erfüllt wurde, bezeichneten sie als Religion. Aber das war eine Innerlichkeit ohne Welt, so daß die Welt unreligiös wurde. Sie galt nur als Warteraum und Prüfungssaal, hatte keinen Bezug zum Religiösen, war höchstens Versuchung. Wenn demgegenüber behauptet wird, daß der Weltbezug sich heute dem seelischen Prozeß des Religiösen einfüge, so muß sich im Raum der Psyche eine Umlagerung vollziehen. Neben die religiöse Zwiesprache in der Versenkung tritt bewußt die religiöse Forderung Gottes im Weltplan. Die kollektive Heilsgeschichte drängt sich der Zwiesprache mit dem Seelenheiland auf. Die religiöse Aktivität liegt nicht mehr nur im Binnenraum, was anderseits als relative Schwächung der religiösen Innenwelt erfahren wird. Mag das religiöse Erleben seelisch vielleicht dürftiger bleiben, so doch zugunsten eines nüchternen und klaren Bewußtseins vom Religiösen in Raum und Zeit. So ist der neue Weltbezug eine Phase im Ablauf der Heilsgeschichte; er wird ihr religiös verbunden und in ihr fixiert. Die Welt ist nicht mehr Warteraum und Prüfungssaal, sondern Bauplatz Gottes. Das religiöse Leben bricht durch in die Außenwelt. Das In-der-Welt-Sein wird religiös. Die heilsgeschichtliche Verkündigung ist darum die Nahrung der Religionspädagogik von heute.

2. Die personale Begegnung mit Christus

Wenn sich der Entscheidungscharakter im Religiösen immer mehr bemerkbar macht, so scheidet sich der Gläubige von

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt: Bernard *Cattin* zum Pfarrer von Rebeuvelier (BE); Leo *Rast,* Pfarrer in Müswangen (LU), zum Frühmesser in Bünzen (AG); Dominik *Schorno,* Vikar in Hägendorf, zum Kaplan in Lunkhofen (AG); Hans *Achermann,* Vikar in Derendingen, zum Vikar in Hägendorf (SO); Josef *Meienhofer,* Neupriester, zum Vikar in Pfaffnau (LU).

Errichtung des Pfarr-Rektorates Hl. Kreuz in Bern-Tiefenau

Mit bischöflichem Dekret vom 1. November 1962 wird der südliche Teil der Pfarrei St. Franziskus, Zollikofen (BE), als eigenes Pfarr-Rektorat Hl. Kreuz, Bern-Tiefenau, errichtet und als Pfarr-Rektor H.H. Angelo *Rovere,* Vikar an der Dreifaltigkeitskirche in Bern, ernannt.

Proprium Basileense

Die 3 novembris: S. Idae Virginis. III classis. Lectio iii de Communi (Quoniam hodie natalis . . .).

Oratio

Deus, qui beatam Idam sanctarum tuarum Virginum collegio aggregare dignatus es: tribue nobis, quaesumus; ut eius precibus et meritis a culpis omnibus expiemur, et tuae Maiestatis consortio perfruamur aeterno. Per Dominum.

einer Seite ab zugunsten einer anderen Seite. Dabei wird ihm durch den verstärkten Außendruck das Verwiesensein auf den Eigenstand bewußt. Zugleich erhält sein Bewußtsein eine neue Dimension; eine Tür öffnet sich; ein seelischer Raum geht auf. Es ist, als ob dort etwas wäre, das die Verantwortung übernimmt. So tritt der Kern der menschlichen Individualität, das Selbst, die Person immer mehr ins Religiöse ein und wird zur Entscheidung gezwungen. Der Mensch nimmt zu sich selbst Stellung. Seine Person wird aktuiert. Er «greift» sich, ist dann ganz da — existiert. Das ist ein nüchternes Geschehen und ebenso ein nüchternes Erleben: nicht religiöser Überschwang, sondern Aktivität, die auf den Reichtum der religiösen Innen- und Bilderwelt hinuntergreift und dort immer wieder Nahrung bekommt, aber auch aus dem seelischen Innenraum heraustritt und der Welt ins Antlitz schaut. Diese personale Berührung mit der Außenwelt ist nicht nur ein intellektuelles Übereinstimmen, nicht nur eine emotionale Vermittlung, sondern eine wirkliche Erfahrung des Numinosen in der Begegnung mit anderen Personen. Und hier beginnt das eigentlich Christliche, die Begegnung mit Gott in der Gestalt des Menschen oder mit seinem Beauftragten, dem Priester. Hier geht es nicht nur um die Entscheidung zu etwas Geheimnisvollem, sondern um die Entscheidung für eine Person, die unabhängig von dem sich Entscheidenden ihm gegenübersteht, ihn stellt, ihn ruft, personalen Kontakt verlangt, so daß er nicht ausweichen kann. Wenn die religiöse Verkündigung Begegnung mit der Person Christi darstellt, dann wird die aktivste Begegnung erfahren, die es gibt, und zugleich die letzte Steigerung dieses Beziehungsvorganges in der Berührung mit einer Person. Deshalb spricht man im christlichen Bereich heute von einer Personalisierung des Glaubens. Sein Entscheidungscharakter treibt das religiöse Erleben immer da hin.

3. Die Liturgie der Kirche

Wie reagiert der hochbewußte Mensch von heute auf die Feier der Liturgie? Welche Veränderung wird in seinem religiösen Leben spürbar, wenn Mysterien gefeiert werden? Mysterien sind gebaut aus menschlicher und göttlicher Wirklichkeit. Zwischen beiden steht eine trennende Grenze: der Tod, das Tödliche, die Todeszone. Im Mysterium wird versucht, diese trennende Grenze zu überschreiten und die Verbindung zwischen Gott und Mensch herzustellen. Religiöse Vergeistigung möchte vielleicht die Loslösung von der einen Wirklichkeit. Aber das wäre Isolierung im seelischen Binnenraum. Menschliches Leben, so es sich voll leben will, versucht sich im Leibe auszudrücken: nicht bloß im Denken, so daß z. B. Heiliges Mahl nicht nur Symbol und Motiv für die Integration heiliger und unheiliger Teile darstellt, wie es in einer modernen Gruppe von Menschen behauptet wird. Heiliges Mahl ist echtes Modell der Gastfreundschaft Gottes. An dem Tisch möchte der Mensch Platz nehmen, an dessen anderer Seite Gott selber ist. Die Neuordnung der Heiligen Woche stellt am Karfreitag einen wundersamen Ritus unter die Gläubigen: die Kreuzverehrung. Zuerst wird der oberste Teil des Kreuzes enthüllt, dann der rechte Arm des Herrn, schließlich sein ganzer Leib. Das Kreuz wird zum Eindrücklichmachen des Gekreuzigten erhoben. Das alles ist zu verstehen. Dann aber wird zur Kreuzverehrung aufgerufen. Die Gläubigen sollen einzeln vor dem Kreuzbild niederknien, in unmittelbarer Nähe sich vor ihm verneigen oder mit der Hand und mit den Lippen durch Berühren einen Kuß übergeben. Wenn das nicht leere Zeremonie sein soll, muß es gedeutet werden. Das Kreuz ist ein Siegeszeichen, aber durch den Tod hindurch. Der da hängt, ist in ganz einzigartiger Weise gestorben. Er stürzte sich selbst in die Zone des Todes hinein und stieß durch diese Todeszone hindurch, die Unterwelt öffnend. Und seither ist die Todeszone passierbar. Wenn wir sterben, bleiben wir nicht mehr in ihr stekken, sind nicht der Unterwelt verhaftet. Durch die Sterbekraft Christi kommen wir durch den Tod hindurch. Doch solche Sterbekraft brauchen wir alle. Wenn wir uns dem Kreuzbild nähern, vor ihm knien, es berühren, denken wir, daß die Sterbekraft Christi über uns komme. Es ist eine Berührung im Heiligen Geiste mit dem durch den Tod hindurchgegangenen Gottessohn. Kann das ein aufgeklärter Europäer tun? Die Liturgie der Kirche mutet ihm zu, seine Beschränkung auf den Innenraum zu überwinden und zu handeln. Da kann es geschehen, daß sein gläubiges Zusehen und Beobachten, sein Wissen und Konstatieren übergeht in den Vollzug des Mysteriums selbst, so daß er als ganzer Mensch mit Leib und Seele das Religiöse erlebt, aus der Zerstückelung herauskommt und das erfährt, was die geheime Sehnsucht aller ist: jener in der Kirche und jener in ihrem Vorhof. So lernt der Mensch die Ganzheit seines Wesens gegenüber Gott leben.

Für die Berichterstattung:
Leonhard M. Weber

Glockenlärm oder Glockenmusik?

Unter diesem Titel hat der Passauer Domkapellmeister Max Tremmel im Bayrischen «Klerusblatt» (Nr. 18, vom 15. September 1962, S. 353/54) einen Artikel veröffentlicht, der auch die Leser in der Schweiz interessieren dürfte. Auch bei uns, namentlich in den Städten, werden Stimmen laut, die die Glokken unserer Gotteshäuser mit Lärminstrumenten des modernen Verkehrs verwechseln.
(Red.)

Die Tendenz, die Glocken als Lärminstrumente zu werten, wird immer deutlicher. Selbst zuständige Stellen scheinen unsicher zu werden. Und doch ist die Glocke ein hochwertiges Musikinstrument, das für den kirchlichen Dienst ebenso notwendig ist wie die Orgel. Während diese in einer einfachen Benediktion geweiht wird, hat sich der Weiheritus der Glocke bis zum 13. Jahrhundert in seiner heutigen Form entwickelt «und besteht, ähnlich wie die Altar- und Kirchweihe, aus einer Waschung, einer Salbung und Beräucherung. Die gedankentiefen und sinnreichen Gebete, die bei der Weihe verrichtet werden, zeigen uns in mannigfacher Weise die verschiedenen Aufgaben der Glocken: ihr Klang soll die Gläubigen zu Gebet und Gottesdienst rufen, ihr Läuten soll aber auch die Macht der Dämonen brechen... Sie werden gern mit der Stimme Gottes verglichen. Sie rufen aus der Höhe in das Alltagsleben hinein und mahnen uns wieder, über dem Irdischen das Himmlische, das Ewige nicht zu vergessen. Sie sind aber auch der Widerhall der Menschenherzen und tragen all unsere Stimmungen, unsere Freude und unser Leid zu Gott empor, sie begleiten uns Menschen zu allen Stunden auf unserem Lebensweg» (Berthold Schmidt, «Die Weihe neuer Glocken», Kanisiusverlag, Konstanz). Gerade das einfache Volk hat von jeher die Glocken besonders ins Herz geschlossen und niemand wird vergessen haben, wie schwer das Volksempfinden durch den Glockenraub in zwei Weltkriegen getroffen wurde. Als man die tönenden Instrumente von den Türmen riß, da haben die Leute geweint wie um einen lieben Toten, und da und dort hat man sie wie Schätze gegen die Räuber verborgen und vergraben. Als sich das deutsche Volk wieder langsam aus der Ohnmacht erhob, haben die Gemeinden, groß und klein, arm und reich, die größten Geldopfer noch in der Notzeit gebracht und haben sich durch mancherlei Besteuerungen behördlicherseits nicht abhalten lassen, wieder Glocken auf die Türme zu bringen.

Wer daher Glocken auf die gleiche Stufe mit einer Autohupe, einem Motorengerassel, einem Mopedgeknatter stellen will, ist bar jeden poetischen und musikalischen Empfindens. Glocken sind herrliche Töner! Nicht umsonst hat der wohl bedeutendste Glockenmann, Peter Griesbacher, sein wertvolles Buch über die Glocke «Glocken-*Musik*» genannt. Der Verfasser dieser Zeilen wohnt zwischen zwei Glockentürmen, die in der Luftlinie 20 bzw. 35 Meter entfernt sind, und hat nie das kleine Geläute der einen Kirche, das meist um 5.45 Uhr anhebt, ebensowenig als Belästigung empfunden wie das Summen und Brummen der 70-Zentner-Glocke der anderen Kirche, sondern beide erfreuen jederzeit, das eine durch seine Lieblichkeit, die andere durch ihre Kraft und Majestät.

Während Trommeln, Becken, Triangel und andere Orchesterinstrumente keinen bestimmten Ton anschlagen, wohnt jeder Glocke ein bestimmter Ton inne, der auf ein Sechzehntel vom Halbton genau gemessen und mit der Stimmgabel erfaßt werden kann. Daneben existieren neben dem Schlagton noch die Prime, die Terz, die Quinte, die obere und untere Oktave und verschiedene Aliquottöne, Eigenschaften, die die Glocke namentlich mit ihrem subbaßähnlichen Unterton in die Nähe der Orgel rücken. Und solch ein vieltönendes Instrument soll zum Lärm degradiert werden?

Was haben doch unsere Dichter — man denke nur an Schillers «Die Glocke» — zum Preis und Ruhm des «ehernen Mundes» gesungen! Sie haben die Poesie, Herrlichkeit und vielfältige und vieldeutige Sprache des Glockenklanges zutiefst erlebt! Sie wußten, daß Glockenton Trauer ebenso auszudrücken vermag wie Freude. Wenn man daher heute manchenorts daran denkt, den ehernen Sprecher vom Turm mundtot oder schweigsamer zu machen, dann ist das ein unheiliges Unterfangen. Oder spricht man vielleicht nur von «Lärm» und meint etwas anderes? Gerade für den vom Straßenlärm erregten Menschen der Stadt und Großstadt hat der Gesang der Glocken am Abend und am Morgen etwas Erhebendes und Beruhigendes. Mag sein, daß ihr Rufen den einen oder anderen im Gewissen aufrüttelt und unangenehm berührt, aber gerade hier wäre Rücksichtnahme auf solche höchst unangebracht, denn auch die Glocke will predigen, ob gelegen oder ungelegen. Sie hat auch eine pastorale Aufgabe, gleich wie die Kirchenmusik.

Es ist ähnlich wie mit dem Wetter: Wenn es regnet, dann wünschen wir die Sonne herbei — wenn diese längere Zeit zu heiß scheint, ist es uns auch nicht recht. Jetzt, da wir fast überall wieder Glocken auf den Türmen haben, jetzt wollen wir sie in ihrem Beruf einschränken? Das Glockenschweigen im Krieg war so traurig wie die Verdunkelung, lassen wir sie darum jetzt singen und beten, wozu sie doch geweiht sind! Im Schlußgebet der Glockenweihe heißt es u. a.: Gieße über diese Glocken den Tau des Heiligen Geistes aus, auf daß vor ihrem Klang der Feind alles Guten stets fliehe; mögen sie das christliche Volk zum Glauben einladen, das feindliche Heer in Schrecken jagen, das Volk aber im Herrn bestärken!»

Erste schweizerische Ministrantenwallfahrt

KRITISCHE BEMERKUNGEN ZUR AUSWERTUNG *

Am 29. September 1962, dem Fest des heiligen Michael, sind über 5000 Ministranten mit über 300 Präsides nach Einsiedeln gefahren, um dort gemeinsam die Mutter des Herrn zu verehren und an einer Priesterweihe teilzunehmen. Es war das erste Mal, daß auf deutschschweizerischer Ebene ein Anlaß für die Ministranten und Sängerbuben organisiert wurde, der solche Ausmaße annahm und eine so hohe Liturgie in den Mittelpunkt stellte. Von allem Anfang an war sich der Veranstalter, der Arbeitskreis für Ministrantenbildung, klar darüber, daß damit in vielfacher Hinsicht ein Wagnis gewagt wurde.

Das erste Anliegen dieser Wallfahrt bestand darin, möglichst vielen Ministranten in möglichst guter Form das Erlebnis einer Priesterweihe zu bieten. Ministranten sind am Altar und in der Sakristei dem Priester so nahe, daß es nützlich schien, diesen Buben zu zeigen, wie ein junger Mann Priester wird. Wenn dazu von menschlicher Seite dem einen oder andern Ministranten die Gelegenheit geboten wurde, eine vorhandene Berufung zum Priesteramt wahrzunehmen, war das ein sicher angebrachter und unaufdringlicher Wunsch des weihenden Bischofs und der anwesenden Ministrantenpräsides. Es ging also niemals um eine «Großkundgebung» oder um eine Demonstration, sondern um die Vermittlung eines religiösen Erlebnisses, das nachhaltig wirken soll. Dazu eignete sich die zentrale Lage von Einsiedeln, dazu bot die Klosterkirche den umfassenden Raum und den würdigen Rahmen; die Altarbühne vor dem schweren Chorgitter schenkte die freie Sicht. Es hätte zu dieser Liturgie in der deutschsprachigen Schweiz kaum ein Raum gefunden werden können, der die Ministranten in dieser Zahl hätte aufnehmen können und zugleich der inneren Würde der Priesterweihe entsprochen hätte. Die Feier ins Freie zu verlegen, wäre in dieser Jahreszeit zu riskiert gewesen. Zum erstenmal hat das Kloster Einsiedeln vor dem Chorgitter eine Altarbühne gebaut, die auch für spätere religiöse Feiern größeren Ausmaßes sich eignen könnte; sie hätte vielleicht noch etwas höher sein können, um auch den Hintersten uneingeschränkte Sicht freizugeben.

Ein Kommentator erklärte von der Kanzel die reiche Symbolik und die einzelnen Akte dieser einzigartigen Liturgie. Freilich: Von oben glich die Versammlung mehr einem Ameisenhaufen als einem klar geordneten Heer; es waren zappelige Buben, die ihre Hälse reckten und ihren Platz im Haufen bewahrten; das war bei einer Gottesdienstdauer von 2½ Stunden auch gar nicht anders zu erwarten. Und doch zeigte es sich, daß man gerade von Ministranten mehr Disziplin hätte erwarten dürfen. Hier bleibt den Ministrantenpräsides für die Erziehung zu Ehrfurcht und Haltung ein weites Arbeitsfeld frei. Die Tatsache, daß die Präsides von den anvertrauten Buben weg in den Chorraum geführt wurden, kann eine streckenweite Unruhe der Buben kaum erklären, es waren immer noch gegen hundert Präsides und sechzig Jugendführer, die im Schiff unter den Buben standen. Mehr hätte bei dem Bestreben, möglichst gute Sicht zu bieten, kaum verantwortet werden können.

Auch der Nachmittag, der die Präsides bei den Buben sah, wies diese Unruhe auf. Zum Teil mußte leider auch festgestellt werden, daß Ministranten nach Einsiedeln kamen, die kaum wußten, welches Programm sie dort erwarte. Von einer inneren Vorbereitung, die sehr gewünscht und durch die Ministrantenzeitschrift «Introibo», den Ministrantenkalender und das Tagungsbüchlein ermöglicht worden war, konnte bei einigen Ministrantengruppen kaum eine Rede sein. Von der Liturgie her zeigte sich auch, wie wünschenswert es wäre, wenn viele lange Texte in der Volkssprache gesprochen oder doch übersetzt werden dürften. Immer dann, wenn einzelne Akte deutsch erklärt werden konnten, waren Ruhe und Aufmerksamkeit beeindruckend. Immer dann, wenn die Buben selber mitsingen und mitbeten konnten, riß die Feier richtig mit; eine kurze Probe vor dem Gottesdienst auf dem Klosterplatz und die Vorbereitung der Ministranten in der Pfarreischar haben viel zu diesem erhebenden Singen und Beten beigetragen. Bei den Höhepunkten der Feier — Handauflegung des Bischofs, Opfergang der Weihekandidaten und der Kantonsvertreter, Wandlung, Primizsegen — konnte man bei der ehrfürchtigen Stille vergessen, daß gegen 6000 Menschen die Kirche füllten. Für die Kleinsten — es waren etwa 150 — wurde gleichzeitig ein Sonderprogramm in der Einsiedler Jugendkirche durchgeführt. Sicher wäre es gut gewesen, wenn schon die Viertkläßler in das Sonderprogramm eingewiesen worden wären, doch glaubten verschiedene Präsides, man sollte schon diese Altersstufe im Interesse einer eventuellen Berufsgenese zur Priesterweihe zulassen. Aufs Ganze gesehen ein abschließendes Urteil über den Grad des Erfolges zu fällen, dürfte — wie immer in seelsorglichen Belangen — zweifelhaft sein; immerhin beweisen zahlreiche Interviews mit Ministranten aus allen Kantonen und Altersklassen und Zuschriften von Präsides, daß der Gottesdienst die Buben positiv beeindruckte. Zeitungsnachrichten von Priesterweihfeiern und spätere Besuche in Einsiedeln werden das gemeinsame religiöse Erlebnis in der Erinnerung der Teilnehmer sicher wieder aufleben lassen.

Der zweite Programmpunkt des Tages sah einen Pilgergottesdienst mit einer Marienfeier auf dem Klosterplatz vor. Den Buben angepaßt, sprach der Abt von Einsiedeln, Dr. Raimund Tschudi, ein väter-

* Dieser Bericht ist uns vom Verfasser schon vor einiger Zeit zugestellt worden. Umständehalber konnte er leider erst in dieser Ausgabe veröffentlicht werden. *(Red.)*

liches Wort an die Altardiener; er zeigte den Ministranten die Gesinnung des Dienens bei Maria als großes Vorbild auf. Leicht einsetzender Regen und eine zeitliche Verschiebung infolge der vormittäglichen Zugsverspätungen machten eine Kürzung dieser Feier notwendig.

Mit Freude darf festgestellt und dafür gedankt werden, daß viele Schulbehörden und -leitungen spontan von den wenigen Schulstunden dispensierten, besonders auch in der katholischen Diaspora; die bischöflichen Ordinariate hatten dazu eigens Empfehlungsschreiben an die Schulbehörden verfaßt. Um so peinlicher wirkte der Umstand, daß gewisse katholische Schulrektorate das zentrale Anliegen dieses Anlasses nicht begriffen und Schwierigkeiten bereiteten. Gesamtschweizerisch betrachtet, kam für diese Wallfahrt nur ein Samstag in Frage. Die schulfreien Tage verteilen sich in der Deutschschweiz zu verschieden, und der Sonntag kam weder für die Ministranten noch für die sie begleitenden Präsides in Frage.

Über alle Erwartung hatten sich über 5000 Ministranten in Einsiedeln eingefunden, das heißt, daß im Vergleich zu den 3500 provisorisch angemeldeten Ministranten noch rund 2000 bei der definitiven Anmeldung dazu kamen. Im Interesse einer geordneten Feier mußten ab 10 Tagen nach Anmeldeschluß rund 500 Buben zurückgewiesen werden. Das fiel den Leuten von der Organisation ebenso schwer wie den interessierten Ministrantenpräsides. Doch durfte den Bahndirektionen nicht zugemutet werden, daß sie den Fahrplan für die Extrazüge ein drittes Mal umstellten. Auch so ergab es sich, daß die Fahrpläne erst in den letzten Tagen vor der Wallfahrt den Pfarrämtern zugestellt werden konnten. Durch den überraschenden Zuwachs wurde es auch nötig, die Verpflegung in den Einsiedler Gaststätten in zwei Schichten zu verabreichen. Die Arbeitsstelle für Ministrantenbildung ersucht alle Präsides, die nicht mehr berücksichtigt werden konnten, um sachliches Verständnis.

Viele Kreise haben mitgewirkt, um unsern Schweizer Ministranten und Sängerknaben ein religiöses Erlebnis von hohem Wert zu vermitteln. Ihnen allen zu danken, ist vornehme Pflicht des Arbeitskreises für Ministrantenbildung.

Kaspar Helbling, Ministrantenkaplan

Christlich-schwedische Stimme zur Finkbine-Affäre

Durch die Weltpresse und die Illustrierten lief jüngst die Finkbine-Affäre. Es handelte sich um folgendes: Frau Sherri Finkbine, Mutter von vier gesunden Kindern, sieht der Geburt ihres fünften Kindes entgegen. Ohne es zunächst zu wissen, nimmt sie von einem schmerzstillenden Mittel, das Thalidomid enthält. Ein Zeitungsartikel belehrt sie, daß dieses Mittel unter Umständen eine Mißgeburt des Kindes verursachen kann. Der Hausarzt bestätigt diese Befürchtung. Darauf beschließt des Ehepaar Finkbine, das Kind zu töten, damit es nicht als Krüppel geboren werde. Dieser Kindermord wurde in Schweden vor den Augen der Weltöffentlichkeit vollzogen. Es ist erfreulich, wenigstens eine klare und unzweideutige Stellungnahme aus Schweden veröffentlichen zu können, die, wie es heißt, von der Bibel und der Lehre der Kirche ausgegeben wird. Diese Stimme dürfte zeigen, daß es trotz aller Aufweichung der christlichen Lehre und Moral in Schweden noch Kreise gibt, die sich unentwegt den das Christentum unterhöhlenden Strömungen entgegenzustellen versuchen.

Die Teilnehmer an einer Seelsorgstagung in Upsala vom 1. bis 4. September 1962, in der eigentlich das Thema «Beicht und Seelsorge» behandelt wurde, sowie die Leitung der Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Erneuerung (Kyrklig Förnyelse) haben einstimmig folgende Erklärung der Öffentlichkeit übergeben und deren Wortlaut in der Pastoralzeitschrift (SPT), Nr. 39, vom 28. September 1962 veröffentlicht. «Beunruhigt ob der Gesichtspunkte, die in der Diskussion über die Frage des Abortus zutage gekommen sind», wird folgendes festgestellt:

1. Nichts darf die persönliche Not verbergen oder verringern, die hinter jeder Lage steht, in der die Entfernung der Leibesfrucht zur Diskussion kommen muß. Man wird mit dieser Not nicht dadurch fertig, daß man die Entfernung einfach verbietet. Aber noch viel weniger kann man die Entfernung der Leibesfrucht als eine Art Heilmittel empfehlen, sobald sich die Probleme häufen für die Geburt eines neuen Menschen.

2. In der ganzen Christenheit steht die Überzeugung — und dies auf biblischer Grundlage — unbestritten fest, daß der Mensch vom Augenblick der Empfängnis an bis zu dem Augenblick, in dem er stirbt, nicht geschädigt und nicht verletzt werden darf. Nirgendwo in seiner Entwicklung liegt eine Grenzstelle vor, von der aus man den Menschenwert erst als begonnen ansehen könnte. Der Eingriff gegen die Leibesfrucht oder ein neugeborenes Kind oder gegen einen Erwachsenen ist von diesem Gesichtspunkte aus immer dasselbe, und es ist willkürlich, gerade das Leben vor der Geburt als weniger unkränkbar zu betrachten. In anderen Teilen unserer Gesetzgebung werden auch Individuen *vor* der Geburt als Rechtssubjekte anerkannt. Wenn das in Beziehung auf Erbschaft und Eigentum gilt, muß es noch viel mehr für das Leben selber gelten. Wenn die Gesellschaft diese Regel in einem Punkte durchbricht, kann damit der Weg frei sein für weitere Bedrohungen der Unverletzlichkeit des Individuums.

3. Das tritt besonders deutlich hervor, wenn man eine Änderung des Gesetzes über den Abortus begründet mit Hinweisen auf das Glück oder Unglück, die ein erwartetes Kind im Leben etwa erhalten könnte, oder auf den Nutzen, den ein Kind als Glied der Gesellschaft bringen oder nicht bringen kann. Kann Glück oder Nutzen auf irgendeine Weise gewogen werden? Oder enthält eine derartige Begründung nicht eine Herabsetzung von gewissen Individuen und unheilbar Kranken? Wie soll es in diesem Zusammenhang möglich sein, nicht abzugleiten in jene Art, Menschen zu behandeln und zu werten, wie sie unrühmlicherweise den Nazismus auszeichnete? Die Argumente der Kirche sind heute, wie zu allen Zeiten, dieselben: die heilige Taufe, die den unendlichen Wert eines jeden Menschen vor Gott verkündet. Christus hat für ihn den Tod erlitten und ist auferstanden, damit er, der Mensch, ewig leben möge, ein Wert, der gleich ist für Gesunde und Kranke, Arme und Reiche, Glückliche und Unglückliche, «Unnütze» und Nützliche.

4. Die unheimliche Lage, die entsteht, wenn Leben gegen Leben zu stehen scheint, das Leben der Mutter gegen das Leben des Kindes, und das Leben des Kindes gegen das Leben der Mutter, muß vorsichtig behandelt werden. Die äußerst komplizierten Fragestellungen, die damit zusammenhängen, sind dem theologischen und medizinischen Studium im Zusammenwirken mit der übrigen Christenheit anzuempfehlen. Leben zu retten und zu bewahren, muß auf alle Fälle und unter allen Umständen das Ziel sein, wenn Maßnahmen anempfohlen werden.

5. Der Ernst in einer Situation, in der die Entfernung der Leibesfrucht verlangt wird, wird in Wirklichkeit verdeckt, wenn man dabei zurecht kommen möchte im Zeichen eines je nachdem verschieden angesehenen, relativierten Wertes des Menschen. Die Gesellschaft darf sich nicht mit solchen Mitteln loskaufen von der Pflicht, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln in Not geratenen Müttern und Kindern beizuspringen.

Aufgabe der Kirche ist es, in ihrer Verkündigung und in ihrem Dienste einzustehen für die christliche Auffassung vom Menschen.

(Aus dem Schwedischen übersetzt von G. W.)

Kirchliche Chronik der Schweiz

Neuer residierender Domherr in Chur

Der bisherige Kommissar des Kantons Uri, Pfarrer Karl *Scheuber*, Bürglen, ist vom Apostolischen Stuhl zum neuen residierenden Domherrn der Kathedrale in Chur ernannt worden. Er wird im Domsenat das Amt eines Domscholastikus und Vizedekans bekleiden. Domherr Scheuber hatte während 26 Jahren als Pfarrer in Bürglen gewirkt. Unter ihm wurde die dortige Pfarrkirche, ein Meisterwerk des Barocks, in kunstsinniger Weise renoviert. Mit der Ernennung Kommissar Scheubers zum Domherrn in Chur erhält das residierende Domkapitel wieder einen Vertreter aus der Urschweiz.

200-Jahr-Feier im Melchtal

Am Sonntag, dem 23. September 1962, wurde im Melchtal das Gedenkfest «200 Jahre Gnadenbild Melchtal» feierlich begangen. Bei

diesem Anlaß hielt Kardinal Montini, Erzbischof von Mailand, der im Melchtal seine Ferien verbrachte, ein Pontifikalamt. Predigten hielten Diözesanbischof Johannes Vonderach von Chur sowie Abt Leonhard Bösch von Engelberg.

Weihe der Elisabethenkapelle des Inselspitals in Bern

Vor seiner Abreise an das Konzil in Rom konsekrierte Diözesanbischof Franziskus von Streng am vergangenen 30. September die neue St.-Elisabethen-Kapelle des Inselspitals der Bundesstadt. Das neue Gotteshaus ist ein Werk des Architekten Rigert. Kunstmaler Max von Mülenen schuf die Glasfront hinter dem Altar. Die Kapelle dient den Katholiken der mehr als 2000 Angestellten und Patienten des Inselspitals sowie den Katholiken der Umgebung als Gotteshaus.

Beerdigungsfeier für alt Abtprimas Bernard Kälin

Knapp sieben Wochen nach dem Tode des Abtes Stephan Kauf von Muri-Gries folgte ihm unerwartet auch dessen Vorgänger und nachmaliger Primas der konföderierten Benediktiner, Abt Bernard Kälin, nach. Die Beerdigungsfeier für den jäh aus diesem irdischen Leben abberufenen Würdenträger am vergangenen 24. Oktober in Sarnen gestaltete sich zu einer letzten Huldigung an den verdienten einstigen Primas, der während zwölf Jahren an der Spitze des Benediktinerordens gestanden hatte. Nicht nur die Gymnasialkirche, sondern auch das Atrium des Gymnasiums war bis auf die Stiegen hinauf mit Trauergästen gefüllt, die dem hohen Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen. Abtprimas Benno Gut hielt das Pontifikalrequiem. Er war mit Abtpräses Basilius Niederberger im Flugzeug am frühen Morgen aus Rom gekommen, um noch am Abend wieder zu den Konzilsarbeiten in die Ewige Stadt zurückzukehren. Außer den beiden Konzilsvätern hatten sich zur Trauerfeier in Sarnen eingefunden: die Äbte Leonhard Bösch von Engelberg, Johannes Ruhland von St. Stephan in Augsburg, Karl Groß von Ettal (Oberbayern), Wilfried Fenker von Weingarten, Kolmann Holzinger von Admont (Steiermark), Eucharius Zenzen von St. Matthias in Trier, Hugo Lang von St. Bonifaz in München, Bernhard Kaul, Prior von Hauterive, die Dekane der Benediktinerabteien Einsiedeln und Disentis. Die in Rom weilenden Oberhirten der Bistümer Chur, Basel und St. Gallen waren durch Generalvikar Soliva, Domherr Schnetzler und Kanonikus Helfenberger vertreten, das Stift St. Leodegar im Hof zu Luzern durch Propst J. A. Beck. Die katholische Landesuniversität Freiburg i. Ü. hatte Prof. Dr. Josef Kälin abgeordnet. Ebenso waren erschienen die Rektoren der innerschweizerichen Kollegien, der Provinzial der Schweiz. Kapuzinerprovinz, der Generalobere der Schweiz. Missionsgesellschaft Bethlehem, zahlreiche Vertreter des Welt- und Ordensklerus. Manche von ihnen waren ehemalige Schüler des heimgegangenen Abtes. Unter den Delegierten der eidgenössischen, kantonalen und kommunalen Behörden bemerkte man Bundesrat L. von Moos, die Regierung des Standes Obwalden in corpore, Staatsrat Nicolas de Weck, Freiburg, Regierungsrat Huonder, Chur, u. a.

Nach dem Requiem bestieg Abt Dominikus Löpfe die Kanzel, um in einem warmen Gedenkwort die Persönlichkeit von alt Primas Kälin zu würdigen. Die liturgischen Absolutiones corpore praesente erteilten außer Abtprimas Benno Gut und Abtpräses Basilius Niederberger die Äbte von Muri-Gries, St. Matthias in Trier und Admont. Ein langer Trauerzug begleitete nachher den Sarg zur Äbtegruft auf dem kleinen Friedhof hinter dem Professorenheim. Unter den Gebeten der Kirche wurden die sterblichen Überreste der geweihten Erde übergeben. Abtprimas Bernard Kälin ruhe im Frieden des Herrn!

J. B. V.

(Ein Nachruf aus berufener Feder ist uns für eine der nächsten Ausgaben zugesichert. *Red.*)

Neue Bücher

Sanson, Henri: Leben mit Gott in der Welt. Eine Aszetik des täglichen Lebens. Aus dem Französischen übersetzt von P. Dr. Konstanz *Faschian,* OFM. Freiburg/Basel/Wien, Herder-Verlag, 1961, 353 Seiten.

Es ist das große Anliegen dieses Buches, für den tätigen Menschen eine Schule des geistlichen Lebens zu entwerfen, die dem Laien von heute angepaßt ist. Es will dabei nicht Auszüge und Abrisse aus bewährten geistlichen Schriftstellern bieten, die ja meistens Priester und Ordensleute im Auge haben, sondern das Vollkommenheitsstreben des Werktätigen in seiner besonderen Eigenart behandeln. Der Verfasser dieses ideenreichen Werkes kennt sich aber in der Geschichte des geistlichen Lebens gut aus und ist besonders mit der Lehre des heiligen Ignatius und der jesuitischen Schule sehr vertraut. Aber auch mit den Strömungen moderner Weltanschauung — besonders der marxistischen — ist er bekannt. Gerade in dieser Hinsicht ist das Buch wertvoll. Geht es doch darum, dem Marxisten den Typ eines Christen gegenüberzustellen, der unserer modernen Welt noch besser angepaßt ist. Sanson gründet seine Laienaszetik auf den göttlichen Tugenden, wobei der Hoffnung das Gebet, der Liebe die Tätigkeit und dem Glauben die «Erkenntnis» zugeteilt wird. Beim letzten Ausdruck «Erkenntnis» (franz. connaissance) spürt man wohl die Verlegenheit von Verfasser und Übersetzer, die dem Glauben entsprechende Handlung mit einem Ausdruck zu nennen. Der Autor selber erhebt nicht den Anspruch, eine geschlossene Abhandlung aszetischer Theologie zu bieten. Er selber spricht bescheiden von einem Versuch. Sicher ließe sich noch manches klarer und auch kürzer sagen, aber dieser Versuch ist doch reich an wertvollen Ideen und verdient, beachtet zu werden.

P. L. E.

Oraison, Marc: Einklang der Geschlechter. Ein Handbuch für Eheleute und ihre Seelsorger. Aus dem Französischen übersetzt von Lorenz *Häfliger.* Olten, Roven-Verlag 1961, 144 Seiten.

Das kleine Handbuch für Eheleute und deren Seelsorger will Berater und Helfer sein in den Lebenssituationen des geschlechtlichen Daseins. Die Not der Menschen in konkreten Gegebenheiten ist für viele Christen eine ausweglose, so daß ihre religiösen Bezüge Schaden erleiden und sie sich mißverstanden wissen von der Kirche und letztlich von Gott. Dem will Marc Oraison entgegentreten und setzt sich als Psychologe auseinander mit dem Geschlechtlichen in den verschiedenen Lebensstufen und seinen Situationen, und als Priester mit den religiösen, christlichen Bezügen in diesem Geschehen und leitet daraus die ethischen Haltungen ab, die anerzogen und gepflegt werden mögen, um scheinbar unlösbare Situationen dadurch der richtigen Befreiung zuzuführen, wie sie Christen erfahren dürfen und sollen. Dies mag dem Autor gewiß in vielen Fällen gelingen. Die konkreten Probleme sind klar und deutlich umrissen. Der Leser erhält Auskunft. Die Beschreibung des Gesetzes «Ogino» darf in ihrer Kürze als klassisch angesehen werden. Das Buch selber ist eine Übersetzung aus dem Französischen. Sie ist gut, auch wenn man sie da und dort merkt. Doch sollte gewiß auf Seite 86 für die Worte «allgemeine Grundsätze» stehen: «Es gibt keine allgemeinen Regeln», um nicht einen falschen Sinn herauszulesen. Dem Handbuch ist in unserem Leserkreis ein voller Erfolg zu wünschen.

Otto Portmann

Stadelmann, Adolf: Beichtspiegel für Frauen. Mit Frauen erarbeitet. Luzern, Räber-Verlag, 1962, 30 Seiten.

Dieser Beichtspiegel ist eine richtige Besinnung. Er möchte nicht nur helfen, sich der begangenen Sünden zu erinnern und diese klar zu erkennen, sondern das Gefehlte durch Reue und Bekenntnis vor Gott gutzumachen. Er will aber vor allem den Weg zu einer wahren, christlichen Lebenshaltung weisen. Dieser Beichtspiegel ist deshalb wertvoll, weil er das persönliche Verhältnis zu Gott und die Verantwortung für den Mitmenschen belebt und fördert.

Conrad Biedermann

Brücken zu Gott. Unter diesem Titel gibt der Verlag J. Pfeiffer, München, eine im Taschenformat neuzeitlich ausgestattete Buchreihe heraus, die Gebete, Lesungen und Betrachtungstexte bietet. Diese Buchreihe ist für die Jugend und für Erwachsene gedacht. Bis jetzt sind erschienen:

Madey, Johannes: Wir beten unseren Glauben. 1962, 80 Seiten.

Dieses Werklein bietet 19 theologisch gewissenhafte und leicht verständliche Betrachtungen über den katholischen Glaubensinhalt. Man möchte dieses Büchlein besonders in die Hände recht vieler erwachsener Katholiken wünschen. Wer es liest, lebt und betet den Glauben inniger und dankbarer.

Roth, Paul: Wer glaubt — weiß mehr. 1962, 63 Seiten.

Hier schenkt uns der Verfasser 24 sehr ansprechende Betrachtungen über die Heilsgeschichte Gottes. Man weiß nicht, was an diesen Betrachtungen wertvoller ist, die Kürze, die Tiefe oder die moderne Art.

Kramer, Robert: Ich will beten. 1962, 128 Seiten.

Dieses Gebetbuch enthält kindertümliche, auf das Kirchenjahr sich erstreckende Lesungen, Morgen- und Abendgebete. Im Anhang befinden sich sehr geeignete Lesungen und Gebete für die Gewissenserforschung und die Beichte. Der ganze Inhalt ist mit an-

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

sprechenden und sinnvollen Bildern illustriert. Ein ausgezeichnetes Kindergebetbuch.

Conrad Biedermann

Personal-Nachrichten

Bistum Chur

In Nr. 11 der «Folia Officiosa» wurden folgende Ernennungen bekanntgegeben:

Vikar Franz *Achermann,* in Zürich (Allerheiligen), als Vikar in Winterthur (Herz Jesu); Neupriester Giosch *Albrecht* als Vikar in Zürich (Herz Jesu); Pfarrer Benedikt *Baselgia,* in Surcasti (GR), als Pfarrer in Schleuis (GR); Vikar Alois *Baur,* in Dietikon (ZH), als Pfarrhelfer daselbst; Eduard *Christen,* bisher studienhalber in Rom, als Schulinspektor des Kantons Nidwalden; Kaplan Raetus *Crameri,* in Viano, als Pfarrhelfer in Poschiavo; Vikar Gallus *Demont,* in Melchtal, als Pfarrverweser in Surcasti; Josef *Fantini,* Provisor in Poschiavo, als Provisor in Viano; P. Urs *Fischer,* OSB, als Kaplan in Schindellegi; Professor Paul *Giger* als Spiritual am Justinusheim, Zürich; Julius *Huber,* bischöflicher Sekretär und Pfarrer in Maladers, als Direktor der Schweizerischen Kongregationszentrale in Zürich; Neupriester Eduard *Imhof* als Vikar in Zürich (Liebfrauen); Pfarresignat Hermann *Immoos,* in Schwyz, als Pfarrektor in Elgg (ZH); Neupriester Josef *Lampert* als Vikar in Rüti (ZH); Neupriester Guido *Merk* als Vikar in Winterthur (St. Laurentius); Pfarrer Kasimir *Meyer,* in Dielsdorf, als Dekan für das Dekanat Winterthur; Vikar Erhard *Müller,* in Winterthur (Herz Jesu), als Vikar in Zürich (Allerheiligen); P. Matthäus *Videmann,* OP, als Spiritual in Ilanz (St. Albert); P. Wilhelm *Widmer,* SMB, als Spiritual in Compadials (S. Giusep); Kaplan Othmar *Zumbühl,* in Kerns, als Pfarrer in Maladers (GR).

Hl. Josef mit Kind
barock, stehend, Holz, bemalt, Höhe 96 cm.
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Wir suchen einen Priester für einen
leichten Spiritualposten
bei Schwestern. Es kann auch ein älterer oder kränklicher Herr sein. — Offerten unter Chiffre 3700 an die Expedition der «SKZ».

Taschenbrevier
Ausgabe in zwei Bänden, Format 13,5 × 9 cm, sehr deutliche Schrift, Psalmen in Versform, Plastikeinband und Goldschnitt Fr. 82.80.
Buchhandlung Räber, Luzern

Barocke
Madonna mit Kind
stehend, Holz, bemalt, Höhe 115 cm.
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Das Interesse
für die neuen Altarmissale, Ausgabe 1962, und die Breviere, Ausgabe 1961, nimmt trotz aller Vorsicht zu. Wir führen von den Verlagen: Vaticana, Pustet, Marietti, Dessain, Desclée und Mâme. Prospekte senden wir auf Verlangen gerne zu.

Aufrichtige, treue **Tochter**
gesetzten Alters sucht Stelle zu einem geistlichen Herrn. Eintritt auf 15. November. — Offerten unter Chiffre 3701 an die Expedition der «SKZ».

SAMOS des PÈRES
MUSCATELLER MESSWEIN
Direkter Import: KEEL & CO., WALZENHAUSEN, Tel. 071/44571
Harasse zu 24- und 30-Liter-Flaschen Fäßchen ab 32 Liter

LEONARDO
für den Pfarreiabend und Kirchenbauschuld u. s. w.
Emmenbrücke LU
Telefon (041) 2 39 95

Mitte November erscheint

John L. McKenzie

Geist und Welt des Alten Testaments

Eine Einführung

Nach der 4. amerikanischen Auflage übersetzt von P. Hildebrand Pfiffner, OSB

372 Seiten. Leinen Fr. 22.—

McKenzie, ein international bekannter amerikanischer Bibelwissenschafter, zeigt, wie gerade die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse auf dem Gebiet der orientalischen Religions- und Kulturgeschichte eine ganz neue, vertiefte und einleuchtende Deutung des Alten Testaments erlauben, wodurch der überzeitliche religiöse Gehalt um so überzeugender hervortritt.

Unentbehrlich für Unterricht und Seelsorge. Durch seine gemeinverständliche Darstellung hervorragend geeignet für gebildete Laien.

Das Buch, auf das viele schon lange gewartet haben.

RÄBER-VERLAG LUZERN

In 2. Auflage soeben erschienen

GION DARMS

Das katholische Ja zum Natürlich-Menschlichen

64 S., brosch. Fr. 2.90

... «Für aktuelle Fragen unserer Zeit ... eine sehr wichtige Hilfe.»

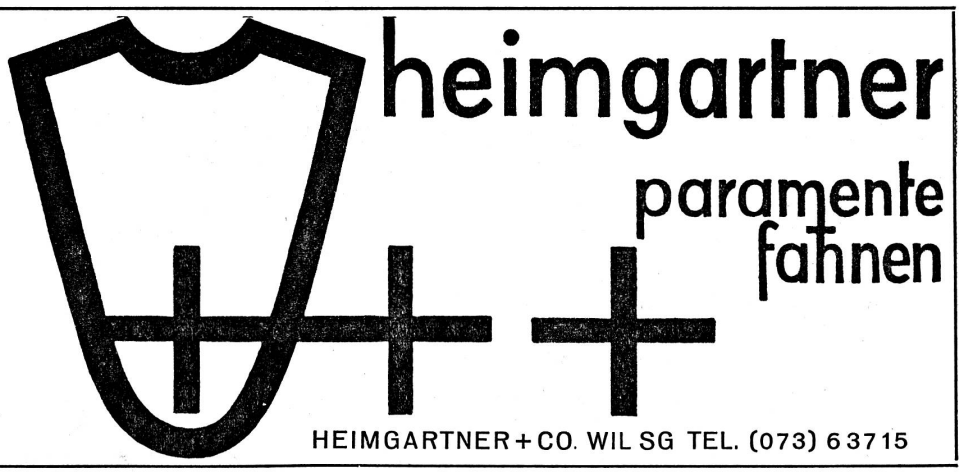
Dr. Michael Schmaus
o. Professor an der Universität München

IM FONTANA VERLAG ZÜRICH

Der Mantel

Osa-Atmos ist leicht, aber, weil ganz gefüttert, jetzt noch als Übergangsmantel sehr geschätzt. Wir führen ihn in Dunkelgrau und Schwarz. Ferner sind am Lager: Lodenpellerinen u. -mäntel, grau u. schwarz. Schwarze wollene Hemden für den Winter. Alle Priesterkleider finden Sie bei

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 2 33 18



Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen

Kirchenfenster und Vorfenster
Einfach- und Doppelverglasungen

in bewährter Eisenkonstruktion
erstellt die langjährige Spezialfirma

SCHLUMPF AG, STEINHAUSEN

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch
mit Beratung und Offerte. Tel. 042/4 10 68

Richtlinien für die Feier der heiligen Messe

Herausgegeben im Auftrag der Schweizerischen Bischofskonferenz von der Liturgischen Kommission der Schweiz.

1961. 84 Seiten. Fr. 3.—.

I. Allgemeine Richtlinien — II. Normen für die einzelnen Formen der Eucharistiefeier — III. Instructio der hl. Ritenkongregation.

RÄBER-VERLAG LUZERN

SOEBEN ERSCHIENEN

Bernhard Häring, **Gabe und Auftrag der Sakramente.** Meditationen. Die vorliegenden Betrachtungen wollen die beglückende Einheit von Glauben, Sakrament des Glaubens und christlicher Moral in den unmittelbaren Gebrauch für die Frömmigkeit umsetzen. Ln. Fr. 18.40.

Charles Journet, **Vom Geheimnis der Gnade.** Ln. Fr. 11.—.

Thomas Sartory, **Mut zur Katholizität.** Geistliche und theologische Erwägungen zur Einigung der Christen. Ln. Fr. 24.20.

Hymnen des Karmel. Teresa von Jesus, Johannes vom Kreuz, Therese vom Kinde Jesu und Heiligen Antlitz. Übertragen von Erich Przywara. Ln. Fr. 11.80.

Thomas von Aquino, **Gebete.** Lateinisch-deutsch. Arche-Bücherei. Pp. 3.80.

Jules Monchanin / Henri Le Saux, **Die Eremiten von Saccidânanda.** Ein Versuch zur christlichen Integration der monastischen Überlieferung Indiens. Ln. Fr. 17.40.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

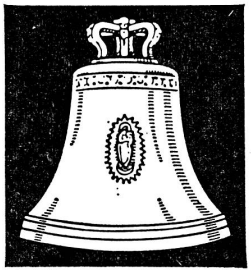
Grippe! Erkältung!

Mit Frösteln, Husten und rauhem Hals fängt es meist an. Dann rate ich Ihnen rechtzeitig MELISANA, den echten, aus sorgfältig ausgesuchten Heilkräutern hergestellten Klosterfrau-Melissengeist zu nehmen. 1—2 Teelöffel Melisana vor dem Schlafengehen in heißem Tee oder Zuckerwasser: das hilft meist schon über Nacht und beugt Schlimmerem vor.

Haben Sie Melisana schon in Ihrer Hausapotheke? Bekämpft es doch nicht nur die Erkältungen, sondern hilft auch bei andern, plötzlich auftretenden Beschwerden, wie nervösem Herzklopfen, nervösen Verdauungsbeschwerden, Unwohlsein und schlechtem Schlaf.

Melisana ist erhältlich in Apotheken und Drogerien. Flaschen zu Fr. 1.95, 3.40, 5.90, 11.90 und 19.80.

Melisana hilft



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei
H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

L. RUCKLI & CO. LUZERN

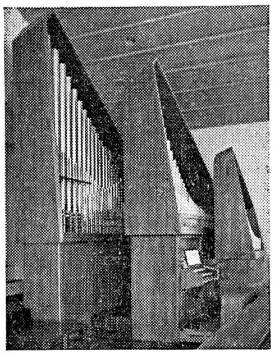
GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen
TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22a

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. (061) 89 68 07

liefern vorteilhaft

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.



Orgelbau
M. Mathis & Co.
Näfels
Tel. 058 4 47 84

Mäntel

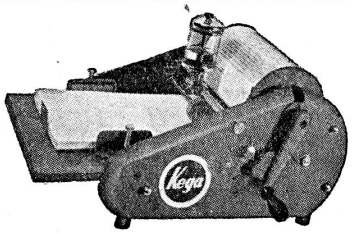
für jeden Zweck finden Sie bei Roos.

Die Mäntel haben einen ausgezeichneten Schnitt, sind vorzüglich verarbeitet und, was für Sie zudem noch besonders wichtig ist, die Stoffe sind für Ihre Bedürfnisse ausgewählt.

Verlangen Sie bitte Auswahlsendung, mit Angabe der Körpergröße, des Brustumfanges u. des Taillenumfanges.

Roos TAILOR
Luzern, Frankenstraße 2
Telephon (041) 2 03 88

Spezialgeschäft
für Umdruckapparate
Vervielfältigungsmaschinen
Adressiermaschinen
Papierschneidmaschinen
Papiere — Schreibtische



OTTO WÄLCHLI
GRÄNICHEN AG Rütihofstraße 1246 Tel. 064 / 3 62 62
(Verlangen Sie unverbindliche Vorführung)

NEUE BÜCHER

Osmund Schreuder, **Kirche im Vorort.** Soziologische Erkundung einer Pfarrei. Ln. Fr. 45.05.

Josef Rupert Geiselmann, **Die Heilige Schrift und die Tradition.** Zu den neueren Kontroversen über das Verhältnis der Heiligen Schrift zu den nichtgeschriebenen Traditionen. Quaestiones disputatae Bd. 18, kart. Fr. 21.70.

Ingo Hermann, **Begegnung mit der Bibel.** Eine Einübung. Ln. Fr. 12.80.

Franz Xaver Remberger, **Was gehen uns die Sekten an?** Ein Pfeiffer-Werkbuch für die Gemeindearbeit. Kart. Fr. 6.50.

Führer durch das Konzil. Informationen, Dokumente, Interviews. Eine Handreichung für alle, die das Konzil miterleben und verstehen wollen. Kart. Fr. 5.80.

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

ADOLF STADELMANN

Mein katholischer Ehepartner

Probleme der gemischten Ehe
191 Seiten. Kt. Fr. 8.80, Leinen Fr. 11.80

Inhalt:

I. Last und Segen der gemischten Ehe
1. Die warnende Stimme der Kirche
2. Wir wagen es dennoch

II. Der gemeinsame Schritt vor Gottes Angesicht

III. Gott dienen in Zweisamkeit. Unser Heim — Die Gemeinschaft zwischen Mann und Frau — Die Gemeinschaft mit dem Kinde — Mit der Familie im Laufe des Kirchenjahres.

Nicht nur Nichtkatholiken, auch Katholiken, an welche die Fragen über gemischte Ehen herantreten, werden aus diesem Buch sehr viel Nützliches lernen.

RÄBER-VERLAG LUZERN

Kirchenglocken-Läutmaschinen
System «MUFF»
Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telephon (045) 3 85 20
Mitarbeiter: Dr. E. Greber-Muff